

Karl Barths Zwinglivorlesung 1922/23

Frank Jehle

2004 erschien als Band 40 der Karl Barth-Gesamtausgabe dessen Zwinglivorlesung in Göttingen im Wintersemester 1922/23.¹ Von der gelehrten Welt wurde das Buch bis jetzt nur wenig beachtet.² Das ist schade. Die Lektüre lohnt sich.

Dass der Band wenig zur Kenntnis genommen wurde, hat verschiedene Gründe. Zunächst mag abschreckend wirken, dass er mehr als fünfhundert Seiten umfasst. Wer hat dafür Zeit? Andererseits weiß man aus Barths Briefen, dass er selbst unzufrieden mit diesem seinem Werk war. Im Alter hat er sogar von der »Katastrophe [...] mit Zwingli« gesprochen.³ Kurz nach Abschluss der Vorlesung schrieb er an Martin Rade: »Ich erlebte [...] das Fatale, dass ich mitten im Semester ein wesentlich anderes, ungünstigeres Bild von dem Manne bekam, als ich am Anfang meinte ankündigen zu dürfen [...]«⁴ Eduard Thurneysen anvertraute er kurz vor Semesterende, dass er »die Freudigkeit zu Zwingli wirklich etwas

¹ Karl *Barth*, Die Theologie Zwinglis: Vorlesung Göttingen 1922/23, hg. von Matthias Freudenberg, Zürich 2004 (Karl Barth-Gesamtausgabe 40). Fortan abgekürzt mit »GA 40«.

² Rezensiert wurde das Werk von Peter Winzeler in Zwingliana 32 (2005), 180f. Ebenfalls in der Zwingliana publizierte der Herausgeber Matthias Freudenberg seinen Vortrag, den er am 16. Juni 2005 auf der Jahresversammlung des Zwinglivereins in Zürich gehalten hatte: Matthias *Freudenberger*, »... und Zwingli vor mir wie eine überhängende Wand«: Karl Barths Wahrnehmung der Theologie Huldrych Zwinglis in seiner Göttinger Vorlesung von 1922/23, in: Zwingliana 33 (2006), 5–27.

³ Nach: GA 40, XII.

⁴ GA 40, XII.

verloren« habe.⁵ Wer hat nach diesen und ähnlichen Äußerungen Lust, das dicke Buch zu lesen?

Dies ist eine Täuschung. Obwohl Barths Zwinglivorlesung ein Fragment geblieben ist – ein monumentaler »Torso«⁶ –, ist sie spannend. Einerseits kann sie unmittelbar als sorgfältige und – obwohl lückenhaft – höchst kundige Einführung in Leben und Werk des Zürcher Reformators dienen, informativ auch nach bald hundert Jahren. Es hängt dies damit zusammen, dass der junge Göttinger Professor umfangreiche Quellenstudien betrieb. Bewegt von einem großen Forscherdrang, arbeitete er die ihm zur Verfügung stehenden Schriften sowohl Zwinglis als auch Luthers und vieler anderer unermüdlich und mit großer Sorgfalt durch. Immer wieder zitiert er wörtlich, und das ausführlich. An diesem Punkt erweist er sich einerseits als treuer Schüler seines Vaters, des Berner Kirchenhistorikers und Neutestamentlers Fritz Barth. Bei ihm hatte er im Wintersemester 1905/06, in seinem dritten Studiensemester, die »Kirchenhistorischen Übungen« besucht und eine Seminararbeit über »Zwinglis ›67 Schlußreden‹ auf das erste Religionsgespräch zu Zürich 1523« geschrieben.⁷ Auch das nachgelassene Manuskript der Zwinglivorlesung seines Vaters von 1903 benutzte er zur Vorbereitung seiner eigenen Vorlesung intensiv. Seiner Mutter schrieb er, es werde sie interessieren, dass er »das Zwingli-Kolleg von Papa« beständig zu seiner Seite habe, besonders jetzt, wo er mehr am Geschichtlichen sei. »Gelegentlich schreibe ich sogar einfach ab.«⁸ – Andererseits offenbart Barths Vorlesung ihn – und das ist fast noch wichtiger – als einen pflichtbewussten Harnackschüler.

Im Wintersemester 1906/07 hatte er mit Begeisterung bei Harnack in Berlin studiert. Im Dezember 1906 schrieb er an seinen Vater: »Und was mir [...] fürs ganze Leben bleiben wird, das ist die Art, wie uns Harnack die Texte behandeln lehrt, nämlich daß man überall in erster Linie unerbittlich fragt: was ist die Meinung des Autors? Eigentlich eine banale Sache, die aber gar nicht überall selbstverständlich ist [...]! Wenn einem eine solche Methode einmal

⁵ GA 40, XII.

⁶ Vgl. GA 40, 439.

⁷ GA 21, 104–119.

⁸ Nach: *Freudenberger*, »... und Zwingli vor mir«, 12.

in Fleisch und Blut übergegangen ist (wozu ich Anstrengungen mache), dann ist eigentlich alles Übrige [...] minder wichtig.«⁹

Barth blieb bei dieser »Methode« während seines ganzen Lebens. Seine Zwinglivorlesung ist infolgedessen – besonders die »mit geradezu enzyklopädischer Akribie«¹⁰ erarbeitete 213 Seiten starke Darstellung des Abendmahlsstreits zwischen Zwingli und Luther – an und für sich lehrreich. Sie kann sich durchaus messen mit dem, oder übertrifft sogar, was vorher oder nachher dazu geforscht und geschrieben wurde.

Eine Fundgrube ist auch das erste Kapitel, in dem Barth minutiös dem Zwinglibild bei den deutschen Lutheranern nachgeht. Es war ein glücklicher Einfall, die Studierenden in der lutherischen Hochschule Göttingen auf diese Weise in ihrer eigenen konfessionellen Welt abzuholen. »Gegner«, sagte er, »haben scharfe Augen, schärfere in der Regel als Parteigänger und schärfere auf alle Fälle als sogenannte Unparteiische und Neutrale.«¹¹ Aus einem Buch wie demjenigen von Friedrich Julius Stahl über »Die lutherische Kirche und die Union« (Berlin 1859) sei, wenn man »einigermaßen überlegen« zu lesen verstehe, »über Zwinglis Charakter und Bedeutung erheblich viel mehr zu lernen als aus viel wohlgemeinten reformierten oder unionistischen Zwingli-Apologien«.¹²

So sehr Barths Vorlesung auch für die Zwingliforschung wichtig ist, so wenig ist der vorliegende Artikel dem Zürcher Reformator, sondern in erster Linie Barth gewidmet. Der Band gewährt tiefe Einblicke in seine theologische Biographie. Vieles bahnt sich an, was auch später – bis hinein in die letzten Bände der »Kirchlichen Dogmatik« – bestimmend bleiben sollte. Man lernt einen Theologieprofessor kennen, der beim Lehren lernt und sich immer von Neuem auf den Weg macht.

Mit Eifer beginnt er das Projekt seiner Vorlesung. Er versucht, seinem Lehrauftrag nachzukommen: »Einführung in das reformierte Bekenntnis, die reformierte Glaubenslehre und das refor-

⁹ GA 2I, 151. Vgl. Frank *Jehle*, Von Johannes auf Patmos bis zu Karl Barth, Zürich 2015, 107.

¹⁰ *Freudenberger*, »... und Zwingli vor mir«, 17.

¹¹ GA 40, 5.

¹² GA 40, 5f.

mierte Gemeindeleben.«¹³ Nachdem er im Herbst 1921 mit einer Vorlesung über den Heidelberger Katechismus angefangen und im Sommersemester eine große Calvinvorlesung gehalten hat, wendet er sich folgerichtig Zwingli zu, dem reformierten »Ur-Reformator«. Mit Liebe und Begeisterung möchte er diesen den Göttingern nahebringen. Aber es geht ihm seltsam dabei. Im Verlauf des Semesters erwachen in ihm zunehmend kritische Fragen gegenüber Zwingli, auch wenn er ihn grundsätzlich nach wie vor schätzt, ihn sogar bewundert und besonders dessen Lehre von Taufe und Abendmahl als Verkündigungshandlungen nach wie vor für einleuchtend hält. Auch in der zweiten Semesterhälfte finden sich überaus anerkennende Sätze über Zwingli. Zwinglis Schrift »De Providentia« nennt er »ein Schauspiel, das in der Geschichte der Theologie doch wohl nur wenige seinesgleichen hat. Man könnte auch an einen jener Bergbäche denken, der, aus einem fernen Gletscherausläufer entspringend, nun stunden- und stundenweit talabwärts rast, immer aufs Neue, sich selbst bis ins Tiefste aufwühlend, in Staub sich auflösend, wieder sich findend und wieder sich auflösend, immer ein anderer und doch immer der gleiche.«¹⁴ Je mehr man versuche, Zwinglis Gedanken nachzudenken, desto mehr sei man »verblüfft durch die Feststellung, wie ungemein klar und wahr und gesund das alles an seinem Platze« stehe und gerade so dastehen müsse.¹⁵ Wenn das nicht ein Lob ist!

Immer deutlicher wird für Barth jedoch die Erkenntnis, dass die Unterschiede zwischen Zwingli und Luther jedenfalls im 20. Jahrhundert nicht mehr als kirchentrennend gelten können, es wohl gar nie waren. Von einem reformierten Theologen im konfessionellen Sinn (streng genommen war er dies nie) entwickelt sich Barth zu einem schlicht »evangelischen« Theologen, jenseits der innerprotestantischen konfessionellen Grenzen.

Wichtig an Zwingli ist für ihn nach wie vor dessen soziales und politisches Engagement. Er hebt hervor, dass Zwinglis Gedankengänge (u. a. in dessen Schrift »Der Hirt«) es gewesen seien, »die in den letzten Jahrzehnten nicht zufällig gerade in der deutschen Schweiz so manchen Theologen (auch mich [d.h. Barth]) mehr

¹³ Nach: GA 40, VII.

¹⁴ GA 40, 488.

¹⁵ GA 40, 488 f.

oder weniger tief in die Ideen und in die Reihen der Sozialdemokratie hingeführt haben.«¹⁶

Aber auch von Zwinglis Kontrahenten Luther ist Barth, je mehr er in den Quellen liest, stärker als erwartet, gepackt. An die Adresse Zwinglis formuliert er: »Das Schlimme ist die Tendenz, das Paradox, in dem der Glaube sein Leben hat, auszurotten und es durch eine plane Wahrheit zu ersetzen.«¹⁷ »[...] als ob Hiob nicht in seiner Bibel gestanden hätte.«¹⁸ Zwingli hätte doch etwas vom »unüberbrückbaren Abgrund [...] zwischen Gott und Mensch« spüren müssen, davon, dass Offenbarung und Glaube »etwas grundsätzlich Neues« sind.¹⁹ »Wo ist bei Zwingli der Deus absconditus hingekommen [...]?«²⁰ In den Augen Barths war Luther gewissermaßen ein »dialektischer« Theologe *avant la lettre*. Bei Zwingli vermutete er dagegen, dass Gott bei ihm zu einem »Ding« beziehungsweise zu einer »Sache« geworden sei.²¹ Von Luther hätte er lernen können, dass »Gott dem menschlichen Du höchst persönlich als ein Ich« gegenüber tritt.²² »Das wäre das, was für Luther Offenbarung war. Aber das wäre die Infragestellung des zwinglischen Grundprinzips, das würde die Sprengung des Kausalgedankens bedeuten; denn zwischen Ich und Du besteht keine Kausalität.«²³

Bezug nehmend auf die für reformierte (und überhaupt für moderne) Ohren so anstößig »sinnliche« Abendmahlslehre Luthers (wie man Luther hinterbrachte, bezeichnete man im Umkreis Zwinglis die Anhänger Luthers als »Gottesfleischfresser« beziehungsweise »Gottesblutsäufer«²⁴) sagt Barth dem Wittenberger Reformator gegenüber anerkennend: »Das wäre das Aufreißen des unüberbrückbaren Abgrunds und seine Schließung durch das Unmögliche. Das wäre ein gründlich neues Geschehen. Das wäre das Endlichwerden des Unendlichen, das Geschöpfwerden des Schöpfers, das Fleischwerden des Wortes [...], die Gegenwart des Flei-

¹⁶ GA 40, 188.

¹⁷ GA 40, 496.

¹⁸ GA 40, 496.

¹⁹ GA 40, 494.

²⁰ GA 40, 491.

²¹ GA 40, 495.

²² GA 40, 495.

²³ GA 40, 495.

²⁴ Nach: GA 40, 380.

sches und Blutes Christi in Brot und Wein, aber ohne Tropus [d. h. nicht nur als Gleichnis, sondern real]. Das wäre das Ärgernis.«²⁵ Weil dieses »Ärgernis« bei Zwingli »grundsätzlich umgangen« sei, darum gehe es bei ihm »so gesund, so einheitlich, so klar, so siegreich« her und zu.²⁶

Im Zusammenhang mit Zwinglis Lehre, dass auch fromme Heiden wie Seneca in den Himmel aufgenommen würden, meint Barth: »Nicht daß er die Heiden in den Himmel gebracht hat, ist schlimm, das ist vielmehr gut, wohl aber, daß er nicht die verlorenen, nicht die armen, die wirklich gottlosen Heiden, sondern ausgerechnet die tugendhaften und braven im Himmel versammeln wollte.«²⁷

Es geht hier um mehr als um Theologiegeschichte. Ob Barth Zwingli und Luther »richtig« sieht, ist weniger wichtig, obwohl er vieles offensichtlich sehr präzise sah. Aber man lernt in dieser Vorlesung Barth selber kennen, das, worin für ihn das Entscheidende des christlichen Glaubens bestand. Vom Wittenberger Reformator sagt er, dieser »hätte sich den Einspruch Zwinglis« eben doch »gefallen lassen müssen. Von dem Augenblick an, wo er aufhörte, dialektisch weiterzudenken, wie er selbst es früher getan hatte, wo er sich endgültig dazu entschloß, die Stimme des Wächters, so unangenehm sie ihm sein mochte, zu überhören, von dem Augenblick an tritt auch Luthers Theologie in den Schatten, in dem alles unbewegliche theologische Denken zu stehen verurteilt ist.«²⁸ Das theologische Denken darf nicht »unbeweglich« sein.

Mit Stirnrunzeln referiert Barth, wie Luther den in Kappel gefallenen Zwingli am liebsten in der Hölle schmoren lassen wollte. Luther habe »Zwinglis Tod eine Strafe Gottes genannt, seine ewige Seligkeit in Abrede gestellt oder doch nur insofern als möglich zugegeben, als man auch einen vom Gericht verurteilten Übeltäter nicht zur Hölle verurteilen könne, da bei Gott kein Ding unmöglich sei.«²⁹ Barth kommentiert: »Als Zwingli starb, da starb mit ihm, dem überhörten Wächter, dem abgelehnten Widersprecher

²⁵ GA 40, 495. Hervorhebungen durch F. J.

²⁶ GA 40, 496.

²⁷ GA 40, 496.

²⁸ GA 40, 489 f.

²⁹ GA 40, 509 f.

auch der eigentlich lebendige, der prophetische, der reformatorische Luther.«³⁰

Wenn man das Buch als Ganzes liest, nimmt man teil an einem Prozess bei Karl Barth selbst. Der Abendmahlsstreit zwischen Zwingli und Luther irritierte ihn besonders darum, weil es ihm immer weniger möglich wurde, einen der beiden Protagonisten zu bevorzugen. Beide hatten eben Recht *und* Unrecht. Das war vordergründig ärgerlich, genau gesehen aber eine weiterführende Erkenntnis.

Eine zentrale Stelle von Barths Vorlesung sei hier ungekürzt zitiert. Im Zusammenhang mit Zwinglis gegen Luther gerichteter Schrift »Über Dr. Martin Luthers Buch, Bekenntnis genannt« vom Sommer 1528 formulierte Barth am 6. Februar 1923:

»Eine allgemeine Charakteristik dieses Gewühls zu geben, ist mir ganz unmöglich, sie könnte vielleicht nur futuristisch durchgeführt werden. [Futurismus war 1923 die avantgardistischste Kunstrichtung. Barth zeigte mit dieser Formulierung, wie intensiv er an seiner eigenen Gegenwart Anteil nahm, nicht nur an Theologie und Philosophie, sondern auch an Literatur und Kunst!] Die ganze zeichenhafte Größe jenes Geisteszeitalters, aber auch die ganze menschliche Eitelkeit und Borniertheit aller Zeiten, die heilige Dringlichkeit letzter, aktuellster, ewiger Fragen, aber auch die unglaubliche Willkür, Phantastik und Unglaubwürdigkeit des Rätselwesens, das man Theologie nennt, eine Nähe der Wahrheit, so groß, dass man sie fast, jetzt zur Rechten, jetzt zur Linken zu greifen meint, und dann wieder ein toller Spuk von wunderlicher Rechthaberei, der einen an aller Wahrheit irrewerden lassen möchte, das alles strömt da auf den Zuschauer ein, der doch, wenn er sieht, was vorgeht, ganz unmöglich Zuschauer bleiben und doch noch viel unmöglicher etwa Partei ergreifen kann. Ist Luther grob, so ist Zwingli nicht minder spitz, Luther tiefsinnig, Zwingli scharfsinnig, Luther zu Herzen redend, Zwingli nicht minder kräftig zum Verstande, der ja auch eine gute Gabe Gottes sein soll. Arbeitet Zwingli mit ganzen Ketten von Syllogismen, so Luther mit ganzen Sturzbächen von Paradoxien. Bei *Luther* ein Ergebnis, bei dem sich einem, wenn man versucht, es nachzudenken, die Haare sträuben; es kann natürlich keine Rede davon sein, daß die modernen Lutheraner etwa den Mut haben, da wirklich mitzugehen; [-] aber wirklich nicht weniger abenteuerlich und phantastisch trotz aller Klarheit des Weges ist das Resultat, bei dem besonders in seiner Christologie *Zwingli* schließlich ankommt, die natürlich in Zürich und Basel ebenso verschollen ist, wie die Luthers in Rostock oder Göttingen! Luther zweifellos der religiös schlechthin Überlegene – aber was heißt religiös, daß Religion auch

³⁰ GA 40, 510.

Fleisch ist, kann man gerade bei Luther fast keinen Augenblick vergessen. Zwingli ebenso zweifellos theologisch schlechthin siegreich, aber wie grauenhaft kalt läßt einen diese wie jede theologische Systematik und Abschachtung. Was soll das?, möchte man immer wieder dazwischenrufen bei seinen triumphierenden Schlüssen, und sehnt sich fast nach Luthers logischen Sprüngen, nach seinen Flüchen und Verdammungen, die dann doch auch wieder nicht viel schöner und zweckdienlicher sind, sondern demselben dämonischen Zwischenreich zu entstammen scheinen. Ja, und wer hat nun schließlich recht? Keine törichtere und zugleich vielleicht keine dringlichere Frage als diese. Keine, die scheinbar so ganz bloß *historisch* zu beantworten ist und vielleicht in Wirklichkeit mit der Beantwortung der schwersten Frage der Gegenwart und aller Zeiten so *innig* zusammenhängt. Man kann mit Luther und man kann mit Zwingli sympathisieren, und man kann beide schrecklich finden, und man kann das Eine wie das Andere überflüssig und unerlaubt finden, ohne doch von der Frage loszukommen, wie sich in diesem bunten Knäuel Wahrheit und Irrtum, Recht und Unrecht, soweit wir überhaupt von solchen Dingen reden können, eben doch unterscheiden möchten. Wer hier mit Vollmacht urteilen könnte, müßte vielleicht zugleich der neue Reformator sein, der uns nach der vierhundertjährigen Dämmerung, die damals nach kurzem Morgenrot wieder angebrochen ist, herausführen würde. Er allein dürfte vielleicht diese Geschichte schreiben, dieses alte Schlachtfeld endlich aufräumen. Als Eingeständnis, wie wenig weit wir *selber* sind und wie wenig *darum* in der Lage zu durchschauen, ist es vielleicht ganz gut, wenn auch unser Versuch nun in mehr als einer Beziehung ein Torso bleibt.«³¹

Man versteht jetzt vielleicht, was der alte Barth mit der Wendung »Katastrophe [...] mit Zwingli«³² meint. Sich selbst sah er wohl nicht als den erwarteten »neuen Reformator«. Es spricht dies nicht gegen, sondern eher für die Bedeutung seiner Vorlesung. Bewusst – oder gegenüber früher noch deutlicher bewusst – wurde ihm bei der Ausarbeitung seiner Vorlesung, wie vorläufig und brüchig alle theologischen Unternehmungen sind. Auch die beste Theologie ist und bleibt ein Menschenwerk. Gegen Zwingli stellte Barth die Frage, die er natürlich auch an sich selbst und die Theologen seiner eigenen Zeit richtete: »Kann man, darf man von Gott ebengerade so gesund denken und reden? Entspricht das der Lage, in der sich der Mensch Gott gegenüber befindet?«³³ Etwas später wirft er die Frage auf: »Aber ist eine ›gesunde‹ Theologie [...] nicht etwas sehr

³¹ GA 40, 438f.

³² Vgl. oben bei Anmerkung 3.

³³ GA 40, 485.

Merkwürdiges? [...] Kann da, wo das entscheidende Wort das Kreuz ist, so ›gesund‹ geredet werden? [...] Nein, wenn es sich um Gottes Offenbarung handelt, bei der Gott *nichts* gibt, was er nicht immer *wieder* geben müßte, der gegenüber also der Mensch mit seiner Theologie der Kranke, der Todkranke ist und bleibt.«³⁴ Diese »Wahrheit« sei uns »nicht so gegeben, daß wir sie so begreifen könnten, als wäre sie wie eine *andere* Wahrheit.«³⁵

Es sind dies – vielleicht beunruhigende, aber wesentliche – Einsichten, die Barth auch noch Jahrzehnte später wichtig waren, etwa wenn er 1948 in seiner Bonner Gastvorlesung über den Heidelberger Katechismus sagte: »Das Evangelium von Jesus Christus ist uns [...] nicht übergeben als totes Gut, das man ›hat‹. Man hüte sich vor dieser kapitalistischen Auffassung des Christentums [...]!«³⁶

Deutlich dürfte geworden sein, dass Barths Zwinglivorlesung von 1922/23 ein lesenswertes Dokument ist.

Frank Jehle, Dr. theol., St. Gallen

Abstract: Karl Barth's Göttingen lecture on Zwingli from 1922/23 is a must-read. It is not only an excellent – though fragmentary – introduction to Zwingli – and Luther as well, especially concerning the debate on the Eucharist, but it also reveals much of Barth's fundamental understanding of theology: as humans we do not own the truth, we can only search for it. As Barth said much later in his Bonn lecture on the Heidelberg Catechism of 1948: "We do not possess the Gospel of Jesus Christ as a dead good. We must beware of a capitalistic understanding of Christianity."

Keywords: Karl Barth; Huldrych Zwingli; understanding of theology

³⁴ GA 40, 490.

³⁵ GA 40, 490.

³⁶ Karl Barth, *Die christliche Lehre nach dem Heidelberger Katechismus*, Zollikon-Zürich 1948, 12 f. Vgl. *Jehle*, *Von Johannes auf Patmos bis zu Karl Barth*, 281.

